

Die Eiche

So wie die Eiche fußt in deutschem Grund,
So einig, stark und mächtig unser Bund.

Organ

Erscheint wöchentlich ein Mal
Freitags.
Anzeigen, die viergespaltene
Zeitzeile 20 Pf.
Abonnement nach Uebereinkunft.
Arbeitsvermittlung frei.

Abonnement vierteljährlich
75 Pf. bei jedem Postamt und in
der Expedition.
Postzeitungspreisliste Nr. 2227.
Redaktion und Expedition:
Berlin O.,
Münchenergerstr. 15.

des **Gewerkvereins der Deutschen Tischler (Schreiner)**
und verwandten Berufsgenossen
(Hirsch-Düncker).

Nr. 19.

Berlin, den 12. Mai 1899.

X. Jahrgang.

Die Korrespondenz für Redaktion und Expedition ist an N. Bahlke, Berlin O., Münchenerger-Strasse 15, Geldsendungen an F. Lieban, Berlin O., Münchenerger-Strasse 15, zu adressieren.

An die Kollegen unseres Gewerkvereins!

Die vorige Nummer unseres Organs

„Die Eiche“

ist in vergrößertem Umfange erschienen. Obgleich wir schon seit Langem die Ueberzeugung hatten, der uns auch aus Mitgliedertreisen Ausdruck gegeben wurde, daß wir damit einem wirklich vorhandenen Bedürfnis abhelfen würden, so hat es uns auch freudig überrascht, eine Menge Zustimmungserklärungen zu erhalten, die die Vergrößerung der

„Eiche“

mit Freuden begrüßten. Opposition ist auch nicht von einer Seite erhoben worden.

Das zeigt, daß wir uns auf dem rechten Wege befinden, auf dem wir auch in Zukunft weiter zu marschieren haben. Die sozial-politischen Debatten in unseren Parlamenten haben uns bewiesen, daß wir Mann für Mann auf den Schanzen stehen müssen, wenn unsere Rechte nicht noch mehr verkürzt werden sollen. Im Reichstag ist bei so wichtigen Berathungen wie die Errichtung von Arbeitskammern Niemand am Regierungstisch zu erblicken gewesen, im Abgeordnetenhaus wurde ganz offenkundig der Beschränkung der Freizügigkeit das Wort geredet. Die „Stummlinge“ feiern Triumphel

Vereinsgenossen! Da ist es nothwendig, eine Zeitung zu besitzen, die „kein Blatt vor den Mund nimmt.“ Das hat nun zwar

„Die Eiche“

noch nie gethan, aber sie wird jetzt zu den Tagesfragen eine noch entschiedenere Stellung einnehmen. Natürlich in der Richtung der Vertretung ihrer Vereinskollegen.

Macht deshalb die Kollegen aufmerksam auf unser Blatt, werbt sie als Mitglieder für den Gewerkverein! Wenn jedes Mitglied uns ein weiteres zuführt, — nur eins! — dann wird unsere

„Eiche“

blühen, wachsen und gedeihen!

Die Schriftleitung.

Die Leutenoth.

Wer noch nicht wissen sollte, wohin die Karre läuft, der braucht nur einer Sitzung der preussischen „Landrathskammer“, offiziell Abgeordnetenhaus geheßen, beizuwohnen. In dem Prachtbau in der Prinz Albrecht-Strasse zu Berlin enthüllen die Vertreter der „oberen Zehntausend“ ihre geheimen Wünsche, da kommen sie hervor mit ihren Plänen und Projektchen. Da hat irgend so ein agrarischer Hauch das schöne Märchen erfunden, daß es keine billigen Arbeitskräfte auf dem Lande mehr gäbe, daß die jungen Leute Sehnsucht nach den Großstädten hätten und daß sie da reitungslos moralisch und körperlich versumpften. Nun soll's noch heißen, diese entsehligen Kerle seien Gewerkvereiner oder — Sozialdemokraten, die gehören nach dem Urtheile der konservativen Herren in einen Topf.

Ja, was treibt denn die Landbevölkerung nach den Großstädten? Die Genußsucht doch wohl nicht, denn es geht ja dem Gesinde auf dem Lande so gar glänzend. Erzählte doch jüngst ein Centrum-Gottesmann der gläubigen Abgeordnetenhausgemeinde, daß in seiner schlesischen Heimath den Gutsarbeitern pro Woche dreimal Braten und Kompott zu Mittag servirt würde. Ach du herrliches Schlesiensches Himmelreich! Der Mann hat dazu noch auch die Kartoffelköße ganz vergessen.

In Pommern scheint es mit solchen „Dressel“-Diners der Arbeiter nicht ganz so gut bestellt zu sein. Die dort gezahlten Löhne wenigstens gestatten einen solchen Luxus kaum. Man lese nur einmal den Kontrakt, den ein pommerscher Rittergutsbesitzer abgeschlossen hat mit einem Vorkantner (Missethater über die Getreide-Mäherden) auf „Lieferung“ von „zirta“ zehn Paar, guter, kräftiger Leute und drei Burschen.

Im Paragraph 2 heißt es:

„Jeder Arbeiter, Arbeiterin und Pflugjunge hat das nöthige Handwerkszeug zur Arbeit mitzubringen.“

An Lohn wird in § 3 zugesichert „für die Monate März, April, Oktober bis Ende der Arbeit pro Tag der Mann 1 Mark, Frau oder Pflugjunge 75 Pfennig; Mai und Juni pro Tag der Mann 1,25 Mark, Frau oder Pflugjunge 80 Pfennig; Juli, August, September pro Tag der Mann 1,50 Mark, Frau oder Pflugjunge 2 Mark. Die Leute erhalten pro Monat für Fettgelder der Mann 1 Mark, die Frau oder der Junge 80 Pfennig.“

„Alle Leute erhalten pro Kopf und Woche 25 Pfund Kartoffeln. Es dürfen Kartoffeln aber weder verkauft noch verschenkt werden. Der gesammte Abgang der Leute muß in Tonnen geschnitten und für die Schweine der Herrschaft aufgehoben werden.“

Nun geht es in vergnüglicher Folge weiter:

„Die Leute erhalten freie Wohnung, Feuerung und Kochgelegenheit, Stroh und Nachtlager . . . sie haben sich eine Köchin zu halten, die dasselbe wie eine Frau an Lohn und Deputat erhält.“

Die Arbeit beginnt wie üblich um 5 1/2 Uhr und dauert bis Sonnenuntergang. Frühstück und Vesper, das im Herbst fortfällt, je 30 Minuten. Mittag: Mai, Juni, Juli und August 1 1/2 Stunden, sonst nur 1 Stunde.“

„Von dem verdienten Tagelohn wird nur die Hälfte alle Sonnabend ausbezahlt, die andere Hälfte verbleibt der Herrschaft zur Schadloshaltung als Kaution und wird im Herbst nach beendeter Arbeit ausgezahlt.“

Damit ist's aber nicht zu Ende. Die Arbeiter müssen, jeder einzelne, den Kontrakt unterschreiben, in dem es schließlich heißt:

§ 7. „Ungebührliches Betragen, Trunkenheit oder sonstige Arbeitsverweigerung oder schlecht gelieferte Arbeit berechtigen den Herrn, dessen Stellvertreter, auch den Vorgesetzten, Strafe den Leuten aufzuerlegen bis zu 3 Mark für jeden einzelnen Fall. Im Wiederholungsfalle tritt die Bestimmung des § 3 ein;“ das heißt, sie verlieren den Anspruch auf das rückständige Geld und die Rückreiseloosen.“

§ 9. „In allen Strassachen ist das persönliche Urtheil des Herrn allein maßgebend, und richterliche Entscheidung ausgeschlossen.“

Dieser famose Paragraph drückt den Arbeiter zum rechtlosen Hürigen herab, den der „Herr“ jederzeit strafen, entlassen und dem er sogar die Hälfte seines wohlverdienten Arbeitsverdienstes vorenthalten kann. Ob Recht oder Unrecht — seine Entscheidung ist die höchste Instanz! Wenn der Arbeiter unter solchen Verhältnissen Sehnsucht nach der Großstadt empfindet, wer will es ihm verdenken?

Die Leutenoth ist nichts anderes als die — Noth der Deutel

Rundschau.

Sozialpolitik im Reichstage. Der Reichstag hat vergangene Woche einen großen Theil seiner kostbaren Zeit der Beratung sozialpolitischer Anträge gewidmet. Das Centrum war angetan mit einem Antrage auf Errichtung von Arbeitskammern, der eine „Flügel“ der Nationalliberalen flatterte hinterher, um für diese Kammern die gesetzlichen Befugnisse als Einigungsämter zu erlangen und die freisinnige Vereinigung wünschte die gesetzliche Anerkennung der Berufsvereine.

Die Bemühungen der Parteien um die Förderung der Arbeiterinteressen sind ohne Weiteres anzuerkennen. Auf der anderen Seite aber wissen wir doch, daß nur viel geredet wird. Selbst wenn der Reichstag die Anträge annehme, würde sich die Regierung doch nicht darum kümmern. Bei der ist das Rad der sozial-reformatrischen Gesetzgebung vorläufig zum Stillstand gekommen. Man läßt die Antragsteller und ihre Gegner schöne und lange Reden halten und wenn Graf Posadowsky wirklich einmal am Bundesrathstisch erscheint, nun, — dann ist's auch noch so!

Daß die „um Stumm“, die „Stummlinge“, Oberwasser haben unterliegt gar keinem Zweifel und so wird noch viel Wasser die Spree hinabfließen, ehe denen auch nur ein Tropfen auf die Mühle der Sozialpolitik rollt. Die steht ja still . . . Der Abgeordnete Freiherr von Stumm hatte somit durchaus die richtige „Witterung“, als er erklärte: „Mich tröstet das Bewußtsein, daß die Regierungen niemals sich auf diese Anträge einlassen werden.“ Herr von Kardorff rief da sehr vernehmlich: „Sehr wahr!“ Und die beiden können es wissen!

Die nationalliberale Partei leistete sich wieder einmal eine „Spaltung“, — es giebt bald keine Frage mehr, in welcher sie sich nicht spaltete: Bewilligungen für Flinten, Kanonen und Panzerschiffe ausgenommen. Die Grubenbarone waren mit dem Vorgehen der Sozialreformer in ihrer eigenen Partei nicht einverstanden und gaben sich alle Mühe das rothe Gespenst der Sozialdemokratie noch röther zu zeichnen, als sie es sonst schon an die Wand zu malen pflegen.

Wir Gewerkevereiner wissen, daß wir auf eine Unterstützung durch gesetzgeberische Maßnahmen vor der Hand nicht zu rechnen haben. Wir schreien auch nicht nach einer solchen Unterstützung, weil wir gelernt haben, uns selbst zu helfen. Wenn also die sozialpolitische Debatte des Reichstages ausgeht wie das Hornberger Schießen, so kann uns das nur ermutigen, auf unserer Bahn rüstig weiterzuschreiten. Und wir werden vorwärts kommen, — auch ohne Arbeitskammern und Einigungsämter!

Wo steht die Zuchthausvorlage? In wenig Monaten wird es sich jähren, daß in Deynhausen jene bekannte Rede gehalten wurde, welche der stannenden Welt ankündigte, daß es in Deutschland ohne ein neues Zuchthausgesetz nicht mehr gehen werde, denn sonst nehme der Strikterrorismus überhand. Ueber den Inhalt der Zuchthausvorlage drang zwar das Eine oder Andere in die Oeffentlichkeit, wie aber der neueste Gesetzembryo wirklich aussehen wird, das weiß bis heute noch kein Mensch. In parlamentarischen Kreisen werden jetzt sogar Zweifel laut, ob die Vorlage noch in diesem Jahre zu Tage treten werde.

In Wirklichkeit liegt die Sache wohl so, daß es auf außergewöhnliche Schwierigkeiten stößt, den Wortlaut der einzelnen Strafbestimmungen zu formuliren. Die Tendenz geht doch dahin, durch das Gesetz in erster Linie und besonders schwer die Arbeitnehmer zu treffen. An die Arbeitgeber ist wohl in der ersten Hitze des Gefechtes gar nicht gedacht worden. Aber daß das Gesetz zweischneidig ausfallen muß unterliegt keinem Zweifel und es könnte sehr leicht mit ganzer Strenge auch einmal auf das Haupt eines Arbeitgebers herabhaufen. Denn auch in diesen Kreisen wird der „Terrorismus“ gern kräftig geübt. Es ist nichts Neues mehr, daß Arbeitswillige in Menge ausgesperrt werden, daß schwarze Listen von Kontor zu Kontor wandern und daß das Denunzieren von besonders gefährlichen „Agitatoren“ an der Tagesordnung ist. Wie nun, wenn ein Arbeitgeber unter Anklage gestellt und verurtheilt würde? Damit wäre ja der hervorragendste Zweck des Gesetzes vereitelt!

Aber ist es denn in Deutschland mit den Strikes und dem Terrorismus wirklich so schlimm? An der Hand der Thatfachen kann diese Frage ohne Weiteres verneint werden. Von Ausständen der letzten Zeit wären die der Weber in Schlessien und die der Sammetweber in Krefeld zu erwähnen. Inzwischen sind beide Strikes in Güte beigelegt worden. Die Sammetweber in Krefeld haben 20 Wochen gefeiert — während dieser ziemlich

langen Zeit ist von Terrorismus nichts vernommen worden. Selbst wenn das Zuchthausgesetz schon existierte, hätte es auf die Feiernden gar keinen Einfluß ausüben können.

Wäre es nicht wirklich am besten, man ließe die Zuchthausvorlage im Kasten stecken? Im Reichstag wird dieselbe nicht viel Gegenliebe finden, denn auch das Centrum wird nicht den Muth haben, ohne Weiteres für die Vorlage einzutreten. Das könnte ihm sonst schlecht bekommen, denn die Centrumswähler beginnen, gegen die Vorlage mobil zu machen. Und zwar ist es erfreulich zu hören, daß unsere Genossen vom Gewerkeverein der Maschinenbauer die lautesten Rufe im Streit sind. Der Ortsverein „Hemer der Deutschen Maschinenbau“ und Metallarbeiter hielt jüngst eine Versammlung ab, in welcher folgendes Schreiben eines Centrumsanhängers verlesen wurde:

„Werther Kollege! In Folge des gänzlichen Schweigens der Centrumpresse, sowie auch des ruhigen Verhaltens der Centrumsfraktion im Reichstage gegenüber der sogenannten Zuchthausvorlage haben wir katholische Arbeiter uns veranlaßt gesehen, unter einander Fühlung zu nehmen, weil wir befürchten, daß unser Centrum in irgend einer Fassung dieser Vorlage seine Zustimmung geben wird, wenigstens einem Theil derselben, oder durch Fernbleiben die Mehrheit sichert. Für uns Arbeiter ist jede, auch die kleinste Zustimmung eine der größten Gefahren gegen die Koalitionsfreiheit und ein Eingriff in unsere heiligsten Rechte. Weil wir aber das Centrum in keiner Weise beeinflussen wollen und um uns von seiner Arbeiterfreundlichkeit, woran zu zweifeln wir bis jetzt keine Ursache hatten, zu überzeugen, so haben wir beschlossen, nach der Abstimmung im Reichstage, wenn dieselbe zu unseren Ungunsten ausfällt, einen katholischen Arbeitertag einzuberufen und zwar voraussichtlich nach Köln oder Bonn. Dort wollen wir dann eine Resolution verfassen, welche der nächsten Katholikerversammlung als Interpellation vorgelegt werden soll. Zugelagt haben schon aus folgenden Orten hervorragende katholische Arbeiterführer: Köln, Bonn, Düsseldorf, Krefeld, Barmen, Elberfeld, Kleve, Essen, Gelsenkirchen, Bochum, Dortmund, Witten, M. und B.-Stadbad, München, Würzburg, Gemünd und Rattowig. Wir laden Sie auch hiermit freundlichst ein.“ . . .

Weshalb soll denn mit der Einberufung eines katholischen Arbeitertages gewartet werden, bis das Centrum die Zuchthausvorlage unter Dach und Fach gebracht hat? Vorher müssen die Centrums-Abgeordneten „scharf gemacht“ werden!

Zur Maiseier. Zu unserem Artikel über die Maiseier schreibt man uns aus London: Die Maiseier hat auch in London bedenklich abgenommen, obgleich sie natürlich niemals große Ausdehnung angenommen hatte. Die Nachricht, daß auch im Auslande diese Feier einen Niedergang zu verzeichnen hat, erregt nun einen merkwürdigen Sturm in der englischen sozialdemokratischen Presse. Das Hauptorgan der Sozialdemokraten sucht nicht nur die eigene verunglückte Maiseier als einen großen Erfolg darzustellen, sie beschuldigt auch alle die Korrespondenten englischer Blätter, welche aus dem Auslande Berichte über die Abnahme dieser Feier gebracht haben, kurzer Hand der Blige, allerdings ohne jeden Gegenbeweis zu liefern. Im Gegentheil, den Beweis für die geringe Betheiligung an der Maiseier in Berlin giebt sie selbst dadurch, daß sie absolut nichts darüber zu berichten weiß, während sie gerade Berlin sonst in Bezug auf den Maiseiertag immer einer besonderen Besprechung würdigte. Die Entrüstung, mit der sie aber auf die „verlogene Presse“ schimpft, machte wirklich einen so ehrlichen Eindruck, daß ich thatsächlich geglaubt hätte, in Deutschland wäre die Maiseier mit großem Pomp gefeiert worden, wenn ich nicht von dort über das Gegentheil belehrt wäre. Unglücklicherweise hatte die „Justice“, als sie alle Blätter, welche im Gegensatz zu ihr die Maiseier als verunglückt bezeichneten, „verlogen“ nannte, noch nicht die übrigen Volksblätter, wie beispielsweise den demokratischen „Reynolds“ gelesen und so mußte sie erleben, daß dieses Blatt, dem sie noch dazu in ihrer Schimpfnummer ein höchst lobendes Zeugniß ausstellte, ebenfalls die Feier, besonders in Berlin, als verunglückt darstellte. „Reynolds“ behauptet, daß dort „jede Begeisterung gefehlt“ hätte, „trotz aller Anstrengungen der sozialdemokratischen Presse.“ Ob nun die „Justice“ ihr Lob für „Reynolds“ zurückziehen und das Blatt ebenfalls der Blige bezichtigen wird, müssen wir abwarten. Vermuthlich übersteht sie die Noth. — Um etwaigen falschen Berichten über den Weltfeiertag in London vorzubeugen, möchte ich übrigens noch erwähnen, daß von den sechs Millionen Einwohnern dieser Riesstadt, nach Schätzung des „Reynolds“, 500 bis 600 an dem Festzuge theilnahmen, und daß etwa sechstausend Leute den Reden im „Hydepark“ lauschten. Weniger Menschen werden bei schönem Wetter wohl selten im Hydepark sein und man kann also einen Schluß daraus ziehen, wie läglich der „Festtag“ verlaufen ist. Von je zehntausend Londoner hat einer sich an dem Festzuge betheiligt! Großartig! Da die „Justice“ behauptet, damit sehr zufrieden zu sein, können wir nichts Besseres thun als geflehen, daß auch wir mit diesem Erfolge sehr zufrieden sind. —

Ein Preiskourant fällt in der Regel nicht unter den Schuß des Gesetzes vom 11. Juni 1870, betreffend das Urheberrecht in Schriftwerken, Abbildungen und dergl.

Eine viel betheiligte Kreise interessierende und hochbedeutsame Entscheidung hat vor Kurzem der Strafsenat bei dem Hanseatischen Oberlandesgericht zu Hamburg gefällt. In dem dieser Entscheidung zu Grunde liegenden Falle handelt es sich um die Auslegung dessen, was unter einem Schriftwerk gemäß des Gesetzes vom 11. Juni 1870 zu verstehen ist; namentlich ist die Entscheidung um deshalb so besonders interessant, als durch dieselbe der Schutzzumfang sogenannter Preiskourante festgestellt ist. Das Gericht kommt dabei zu der Ueberzeugung, daß derartige Preiskourante in der Regel nicht schutzberechtigt sind und führt in seinen Entscheidungsgründen nach einer

Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz*) wörtlich Folgendes aus:

Von dem Begriffe des Schriftwerkes aus gelangt man nun aber zur Verwerfung des Antrages. Das Preisverzeichnis, das widerrechtlich vervielfältigt sein soll, kann im Sinne des Gesetzes nicht als ein Schriftwerk gelten. Es soll keineswegs jedes Schriftstück Rechtsschutz genießen, sondern nur ein solches literarisches Erzeugniß, das, aus einem eigenartigen Innenleben geboren, sich als Ausfluß einer individuellen geistigen Thätigkeit darstellt. Damit ist der gesetzliche Begriff des Schriftwerkes gegeben. Dasselbe ist ein in der Schriftform individualisirter Gedankeninhalt. Davon ist hier aber nicht die Rede. Ein bloßer Preis-kourant trägt nicht schon ohne Weiteres das Zeichen einer aus einer selbstständigen Geistesoperation hervorgegangenen Leistung an sich. Er ist keine Neuschöpfung, die sich in der Produktion neuer Gedankenreihen oder in der Umbildung, Ergänzung oder eigenthümlichen Zusammenfügung eines vorhandenen Gedankenmaterials offenbart. Er hat die Mittheilung von Thatfachen, nicht von Gedanken zum Gegenstande. War sein Aufbau mit Mühe und Arbeit verbunden, so entbehrt er doch eines originellen Gehalts. Es ist keine literarische Individualität, keine Geistes-thätigkeit, die nur einer in bestimmter Weise gearteten Persönlichkeit ihre Entstehung verdanken konnte. Damit soll nun nicht ausgesprochen sein, daß ein Preisverzeichnis nicht unter Umständen auch zu einem Schriftwerke in der gesetzlichen Bedeutung dieses Wortes zu gestalten wäre. Das ist allerdings möglich. Ist dasselbe in eigenthümlicher Form ausgestattet oder bietet es neben der Bekanntmachung von Waaren und Preisen des Gewerbetreibenden auch Erörterungen kritischer oder beschreibender Natur, so kann es dadurch über seine gewöhnliche Sphäre hinaus und zu einem Erzeugnisse schöpferischer Urheberschäftigkeit hinaufgehoben werden. Das dem Streitfalle zu Grunde liegende Verzeichnis entspreche — so wird dann weiter erörtert — diesen Anforderungen nicht, seine Vervielfältigung könne demnach nicht unter den Begriff des Nachdrucks gebracht werden. —

Seureka-Geziffer. Die Fälle, daß in späteren Lebensjahren durch Krankheit oder Unglücksfälle das Augenlicht verloren geht, sind nicht selten. Um solchen Unglücksfällen die Möglichkeit zu verschaffen, ihre Correspondenz nach wie vor selbst zu führen, hat man verschiedene sinnreiche Apparate ausgedacht, die aber meist für die Praxis zu complicirt oder zu theuer sind. Einen ganz neuen, leicht zu erlernenden und haltbaren Apparat hat jetzt Richard Hamann in Berlin, Stephanstr. 6, konstruirt, der selbst im besten Mannesalter erblindet ist. Wie wir einer diesbezüglichen Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz*) entnehmen, besteht der Apparat aus einer schwarz polirten, rechteckigen Weichholzplatte, an welche sich oben mit 2 Messingscharnieren eine 15 linige Zinkplatte anlehnt, welche gewissermaßen den Linienbogen für den Nichtsehenden bildet. An dem linken Rande der Zinkplatte befindet sich außerdem eine Zeigervorrichtung, die dem Betreffenden ferner ganz genau die Zeile und Stelle anzeigt, an welcher er vor einer etwaigen Abhaltung beim Schreiben stehen geblieben ist. Dieser auf- und zuklappbare, heraus- und herein-schiebbare Zeiger läuft mittelst einer Gelenkvorrichtung an einer runden Metallstange und ist ferner von Linie zu Linie nach oben und unten verstellbar und läßt sich durch eine Messingschraube und zwei Widerhaken, von denen einer je 15 Millimeter in eine Fuge greift, die auf einer zweiten Zinkplatte eingelassen ist, während der andere sich zur Seite der Platte fest anlehnt, an jeder Stelle befestigen. Zum Schreiben bedient man sich eines unlinirten Quart- oder Oktavbriefbogens, welcher auf die als Schreibunterlage dienende Holzplatte gelegt resp. eingeschaltet wird und eines Tintenkopirpistoles, zu dessen Aufbewahrung sich an der Tafel noch eine Lederhülle befindet. Diese allerneuesten Blindenschrifttafeln sind nur vom Erfinder selbst zu beziehen und kosten einzeln, gut verpackt, 6,— Mark.

Technisches.

Bei Mittheilung von Recepten für die verschiedenen Holzbeizen ist noch nie oder doch höchst selten die Kostenfrage berührt worden. Der allgemeine, nur wenig sagende Hinweis auf die Billigkeit einer Beize ist bedeutungslos für denjenigen, der bei der Massenfabrikation große Mengen von Beize verbraucht, deren Kosten den Herstellungspreis der Artikel beeinflussen. So läßt sich ohne Schwierigkeit berechnen, daß bei einem wöchentlichen Verbrauch von ca. 50 Litern Ebenholzbeize, wenn dieselbe von einer Fabrik bezogen wird, mehrere Hundert Mark gespart werden können, wenn dieselbe rationell selbst gefertigt wird. Das chemische Laboratorium der deutschen Fachschule für Drechsler und Bildschnitzer ist dieser Frage oft näher getreten und ist nach selbst ausgeführten Versuchen wiederum im Stande, Interessenten einige praktische Winke zu geben. Gelegentlich der letzten Ausstellung der Arbeiten der Fachschule in Dresden im Sommer vorigen Jahres sind die wichtigsten Holzbeizen auf verschiedenem Holze aus-geführt und zur Schau gestellt worden, von denen einige der im praktischen Gebrauche am häufigsten bevorzugten hinsichtlich ihrer Herstellungskosten untersucht wurden. Einige Recepte dieser Beizen, welche sich für verschiedene Holzsorten eignen, wie: Eichen-, Tannen-, Buchen-, Pappelholz u. mögen aufgeführt sein:

1. Gelbe Holzbeize: Man löse ca. 10 g Pikrinsäure in 100 Theilen heißem Wasser (giftig!), überstreiche, trockne, polire.
20 Pfennig pro qm.
2. Gelbbraun: 5 g salzsaures Anilin in 100 Theilen heißen Wassers.
5 Pfennig pro qm.

*) Auskünfte ohne Recherche werden den Abonnenten dieser Zeitung durch das Bureau kostenfrei ertheilt.

3. Schwarze Ebenholzbeize: Das zu beizende Holz wird zuerst mit einer konzentrirten Campecheholz-Extraktlösung in destillirtem Wasser mehrmals überstrichen, dann mit einer essigsauren Eisenbeize von 14° B⁶ so lange behandelt, bis die tief-schwarze Farbe hergestellt ist.

25 Pfennig pro qm.

4. Graue Holzbeize für Buchenholz: 1 Theil salpetersaures Silber wird in 50 Theilen destillirtem Wasser gelöst, zweimal aufgetragen, dann mit Salzsäure und zuletzt mit Salmiakgelösung überstrichen, an dunklen Orte getrocknet, dann geölt und polirt. Je verdünnter die Lösung, desto heller das Grau.

30 bis 60 Pfennig pro qm.

5. Helle Rußbaumbeize: 1 Theil übermangansaures Kalk wird in 30 Theilen Wasser für jedesmaligen Gebrauch frisch gelöst, das zu beizende Holz zweimal überstrichen, getrocknet, geölt, polirt.

10 Pfennig pro qm.

6. Dunkle Rußbaum- und Palisanderbeize: Verfahren wie bei heller Rußbaumbeize, nur werden nach dem Abwaschen mit Wasser die dunklen Ader-venen mittelst der essigsauren Eisenbeize hervorgebracht, getrocknet, geölt, polirt.

15 Pfennig pro qm.

7. Mahagonibeize (dunkel): 15 g zerschnittene Mannawurzel, 30 g gepulvertes Aloe, 30 g gepulvertes Drachenblut werden in einem mit Deckel oder Blase verschlossenem Topfe mit 500 g 95prozent. Alkohol angesetzt, an einem warmen Orte 3 bis 4 Tage ziehen lassen, öfter umgeschüttelt, alsdann filtrirt. Zuerst wird das Holz mit Salpetersäure gebeizt und nachdem es getrocknet, ein- oder mehrmals mit obigem Auszuge je nach dem gewünschten Farbentone überstrichen, dann geölt, polirt.

50 Pfennig pro qm.

8. Mahagonibeize (hell): Verfahren wie bei der dunklen Mahagonibeize, jedoch wird die Farbe nur einmal aufgetragen. Vermittelt der essigsauren Eisenbeize lassen sich auch hier durch gelübte Hand die Maser-nen des echten Holzes nachahmen.

9. Rothbraun: Man bestreiche das Holz mehrmals mit einer mäßig starken Alaunlösung, dann mit einer Auflösung von 10 Theilen teigförmigen Alizarin, dem etwas Salmiakgeist bis zur Lösung zugesetzt wird.

1 Pfennig pro qm.

10. Braun für Eiche: Je nach der Tiefe der Farbe löse man 5 Theile Pottasche oder besser Seifenstein in 100 Theilen Wasser und bestreiche damit, bis die gewünschte Farbe erzielt ist.

2 Pfennig pro qm.

Die Kleinigkeiten machen im Leben viel aus. Wenn wir die Wahl haben zwischen einem schön gemalten Teller, der schmutzig aussieht und einem einfachen weißen Teller, der sauber ist, so werden wir alle unstreitig dem einfacheren aber sauber aussehenden Teller den Vorzug geben. Was kann es uns da wundern, daß trotz der Bemühungen, die von Behörden und Privaten gemacht werden, um die Formen der Produkte unserer Holzindustrie zu verschönern, das Ausland den primitiven, einfachen englischen und amerikanischen Fabrikaten den Vorzug giebt, denn unsere polirten Möbel werden durch das Ausschlagen nach ganz kurzer Zeit unansehnlich, während die lackirte englische und amerikanische Waare dauernd ihr Ansehen behält. Bei den Abnehmern unserer Exportwaaren ist der Sinn für schöne Formen verhältnißmäßig weniger entwickelt, als der Sinn für Ordnung und Sauberkeit und deshalb verliert unser so blühender Export stetig an Boden. Große Firmen wie C. Bechstein und J. C. Pfaff haben das schon längst erfaßt und sich Mühe gegeben, das amerikanische Lackirverfahren in ihren Betrieben einzuführen. Nach alledem, was darüber in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, sind diese Bemühungen nicht von Erfolg begleitet gewesen.

Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß es der auch sonst schon durch die Qualität ihrer Fabrikate weltbekannten Firma J. H. Fehr, Berlin, nach langjährigem Arbeiten gelungen ist, den in dem amerikanischen Verfahren ruhenden guten Gedanken zu einem neuen und für deutsche Verhältnisse brauchbaren Verfahren umzugestalten. Die Qualität der nach diesem Verfahren erzeugten Politur ist, wie wir uns persönlich überzeugt haben, tadellos; das Verfahren, wie uns Fachleute, die damit arbeiten, versichern, furchtbar einfach, sobald man sich darauf eingearbeitet hat. Vor Allem ist zu beachten, daß diese neue Polirmethode dasselbe Endresultat liefert, wie das amerikanische, nämlich daß die Politur nicht ausschlägt und nicht durch Wasserflecken beeinträchtigt werden kann. Da nun aber diese Methode auch viel billiger und weniger mühevoll sein soll als die bisher gebrauchte Polirmethode, so glauben wir, daß es für Alle, die nicht in dem Stumpfsinn des Althergebrachten verharren, sondern mit allen Fachgenossen der Welt in Wettbewerb treten wollen, erforderlich ist, dasselbe einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Wir halten es daher für unsere Pflicht, unsere Leser noch besonders auf das der heutigen Nummer beiliegende Flugblatt hinzuweisen, welches einem Theil der Auflage der Nr. 18 schon beigegeben wurde. —

Das Lufttrocknungsverfahren für alle Holzarten.

System G. C. Zappert.

Wie jeder Tischler weiß, ist das vollständige Austrocknen des Holzes vor dessen Verarbeitung eine sehr wichtige und unbedingt nothwendige Sache. Nasses Holz kann weder für Möbel noch für andere Holzfabrikate irgend welcher Gattung verwendet werden. Auch das Bauholz sollte gut austrocknet sein, bevor es benutzt wird, und nicht wie dies jetzt leider meistens geschieht, erst nach seiner Verwendung im Bau selbst austrocknen muß.

Nun wird es aber bekanntlich immer schwieriger, völlig trockenes Holz zu beschaffen. Das Austrocknen des Holzes auf natürlichem Wege ohne künstliche Beschleunigung erfordert eine sehr lange Zeit. Im Besitze von im

eigenen Lager völlig ausgetrockneten Holz können sich demnach nur alle Geschäfte befinden. Ferner bedingt die lange Lagerzeit, ebenso wie die für das Holzlager erforderliche Platzmiete und nicht zum wenigsten die hohen Feuerversicherungsprämien einen ziemlich bedeutenden, in Großstädten sogar sehr beträchtlichen Kapitalaufwand. Nicht jeder Tischler, aber noch weniger der Holzindustrielle, der jährlich große Mengen von Hölzern verarbeitet, ist in der Lage, dies hierfür erforderliche Kapital so lange brach liegen zu lassen und den so entstehenden Zinsverlust zu tragen. Leben doch leider die meisten unserer Tischler mit ihrem Holzbedarf geradezu aus der Hand in den Mund, so daß sie oft genug das nötige Holz erst beim Holzhändler einkaufen (oder vielmehr borgen), wenn sie den Auftrag zu einer Arbeit erhalten haben.

Aber auch größere Betriebe leiden erheblich unter dem Mangel an genügend und in Ruhe ausgetrockneten Holze, weil bei der oft unrationellen Forstwirtschaft, der Engros-Abholzung der Wälder und dem meist auf dem Wasserwege erfolgende Transport des von weither, meist außerhalb Deutschlands bezogenen Holzes die Anschaffung von zur richtigen Jahreszeit, das heißt im Spätherbste geschlagenen und nicht völlig durchnästem Holze, immer schwieriger wird. Außerdem ist der ganze Fabrikationsbetrieb ein derartig beschleunigter geworden, die Lieferfristen auch der umfassendsten Arbeiten werden so kurz bemessen, daß es auch unter nicht besonders ungünstigen Verhältnissen in vielen Fällen schon schwer werden dürfte, das nötige trockene Material rechtzeitig zu beschaffen.

Man versuchte deshalb in verschiedener Weise auf künstlichem Wege eine beschleunigte und vollkommene Austrocknung des Holzes zu erzielen. Allein der Erfolg war kein befriedigender, da bekanntlich das im Ofen getrocknete oder besser gedörrte Holz dem Reissen noch mehr ausgesetzt ist, als das durch Stapeln an der Luft getrocknete. Der dadurch entstehende Schaden war zum Theil so bedeutend, daß das Holz nahezu unbrauchbar wurde. Auch erwies sich das gedörrte Holz keineswegs widerstandsfähig gegen die späteren Einflüsse der Nässe. Dasselbe hatte vielmehr in weit höherem Grade das Bestreben, wieder Wasser in sich aufzunehmen. Infolgedessen wurde das künstliche Trocknen des Holzes vielfach wieder aufgegeben und man kehrte zu dem zwar langsamen, aber sicheren Wege des Lufttrocknens zurück. Da nun die vorgenannten Uebelstände zumeist durch die Ueberhitzung herbeigeführt wurden, suchte Herr H. C. Zappert ein Verfahren zu finden, welches das Holz bei sehr niedriger Temperatur und starker Luftcirculation trocknet und zugleich die Mängel und Unvollkommenheiten des natürlichen Lufttrocknens vermeidet, indem das Holz, vor dem Witterungswechsel geschützt, eine milde, während des ganzen Prozesses gleichbleibende Behandlung erfährt.

Erfahrungsgemäß braucht Wasserholz, in Stärken von 1 Zoll geschnitten, unter gewöhnlichen Verhältnissen etwa ein Jahr, um leidlich lufttrocken zu werden, frisch gefälltes ebenso 4—6 Monate. Dabei treten im natürlichen Trockenprozeß neben der langen Dauer noch andere erhebliche Nachteile ein. Durch Einwirkung direkter Sonnenstrahlen und wechselnde Witterung, sowie durch auf verschiedenen Seiten wirkende ungleiche Temperaturgrade wird das Reissen, Springen und Werfen des Holzes verursacht. Bei ungenügendem Luftzugang zu den einzelnen Brettern tritt Stocken oder Blauwerden des Holzes ein. Alle diese Nachteile soll ein brauchbares Trockenverfahren vermeiden.

Das durch zahlreiche Patente geschützte Verfahren des Herrn Zappert besteht in der Hauptsache darin, daß ein auf gewöhnliche Sonnentemperatur (bis 30 Grad C.) erwärmter, kräftiger Luftstrom das zu trocknende Material allseitig umspült, wobei die erwärmte Luft nicht in den Trockenraum hineingedrückt, sondern die feucht gewordene Luft aus dem Raume durch einen kräftigen Exhaustor herausgesogen wird. Der Vorgang ist demnach derselbe, welcher beim natürlichen Trocknen unter dem Schuppen stattfindet, nur mit dem Unterschiede, daß das Holz vor direkten Sonnenstrahlen geschützt wird, welche eine stellenweise Ueberwärmung der getroffenen Holztheile und dadurch ein ungleichmäßiges Ausdörren und infolgedessen Rissigwerden herbeiführen. Ebenso wird das Holz vor Nässe und Kälte abgeschlossen, welche den Trockenprozeß selbstredend bedeutend verlangsamen und auf lange Zeit unterbrechen. Man erzielt demnach eine nach Möglichkeit beschleunigte, der natürlichen ähnliche Trocknung.

Zur Prüfung des Verfahrens hat man nach demselben Wasserholz, ganz grünes Holz und lufttrockenes Holz behandelt. Das Wasserholz, welches durch langes Liegen im Wasser sich ganz mit Wasser vollgesaugt hatte, hatte bis zu 60 pCt. Wassergehalt und das lufttrockene Holz 10 pCt. Wassergehalt. Der Erfolg war nach den Angaben des Erfinders ein gleichmäßig befriedigender und übertraf die Erwartungen, indem weiche wie harte Hölzer beliebiger Dimensionen in kurzer Zeit fehlerfrei damit getrocknet werden konnten.

Das Holz verliert je nach seiner Beschaffenheit während des Prozesses 25—30 pCt. an Gewicht, ohne jedoch wesentlich zu schwinden und so seine Abmessungen zu vermindern. Die Structur desselben bleibt völlig unverändert, die Elasticität und Widerstandsfähigkeit wächst mit der sanften Wasserentziehung bedeutend. Infolge der auf allen Seiten gleichmäßig einwirkenden mäßig warmen Luft ist ein Werfen und Verziehen ausgeschlossen; auch die natürliche Farbe des Holzes bleibt unverändert.

Die Dauer des Verfahrens beläuft sich bei 10 stündigem Tagesbetriebe bei weichen Hölzern: auf 10—12 Tage für Wasserholz in 1 zölligen Brettern, auf ca. 6 Tage für frischgefälltes Holz gleicher Stärke und auf ca. 2 Tage für lufttrockenes Holz gleicher Stärke.

Bei harten Hölzern auf 12—14 Tage für grünes Holz in 1 zölligen Brettern, auf 4—5 Tage lufttrockenes Holz gleicher Stärke.

Natürlich dauert das Verfahren bei größeren Dicken entsprechend länger. Angewendet wurde das Verfahren bei Hölzern von bis zu 12" Stärke, und zwar bei den verschiedensten einheimischen und überseeischen Holzarten.

Ein besonderer Vorzug des Verfahrens besteht darin, daß die Trocknungsanlage durchaus nicht feuergefährlich ist und geringere Versicherungsprämien erfordert.

Die größte Anzahl der erforderlichen Trockenräume richtet sich nach der gewünschten Leistung und den Größen der zu trocknenden Hölzer. Sollten z. B. täglich bis 5 Kubikmeter welches, in grünem Zustande angeliefertes, in Stärken von 1 Zoll geschnittenes Holz getrocknet werden, und ist der vorhandene Motor täglich 10 Stunden im Gang, so berechnet sich der nötige Raum folgendermaßen:

Zur vollständigen Trocknung sind bei 10 stündigem Betriebe 6 Tage erforderlich (60 Stunden).

Der Trockenraum muß also, um täglich das gewünschte Quantum liefern zu können, das 6fache desselben zu fassen im Stande sein, also 30 cbm Holz. Da dieses infolge der gesperrten Stapelung den doppelten Raum einnimmt, ergeben sich $2 \times 30 = 60$ cbm; für Gänge, Geleise und Lustraum über und unter den Stapeln ist der gleiche Raum nötig; zusammen also 120 cbm.

Dafür genügt eine Kammer von 8 Meter Länge, 6 Meter Breite und $2\frac{1}{2}$ Meter Höhe.

Für die Austrocknung von bereits in lufttrockenem Zustande geliefertem Holz gleicher Stärke genügt derselbe Raum für die doppelte bis dreifache Menge.

Bei größeren Holzstücken sind zu rechnen:

Für 2 Zoll Dicke ca. 10 Tage,

" 3 " " " 15 "

" 4 " " " 20 "

Trockendauer bei grünem Holz. Die Kosten für eine einzimmerige Anlage betragen, abgesehen von den Kosten des Gebäudes und der Lizenz (1000 Mk.) etwa 2—3000 Mk.

Die Anlagen sind in vielen großen Establishments mit Erfolg eingeführt, so in einer Reihe von Waggon-Bauanstalten in Görlitz, Pest, Deub, Köln, die Betriebswerkstätten in Grunewald und Tempelhof bei Berlin u. s. w.

Aus den Ortsvereinen.

Jena. In einem als „Situationsbericht für Jena“ bezeichneten Artikel in der Nr. 16 der berühmten „Holzarbeiterzeitung“ wird über die Verhältnisse in dortigen Pianofortefabriken von einem Berichterstatter, der seines sonderbaren Charakters wegen entlassen werden mußte, nun in recht abfälliger Weise hergezogen. Es sollen durch den Druck der Konkurrenz die Unternehmer bemüht sein, billige Arbeitskräfte nach Jena, und zwar mit Vorliebe aus den ärmeren Gegenden Thüringens, heranzuziehen, indem in den dortigen Blättern zu lesen: „Eilichtige Tischler finden lohnende und dauernde Beschäftigung in der Pianofortefabrik von Franz Glaser, Wenigenjena.“ Wie weit sich dies bewahrheitet kann man daraus sehen, daß die meisten Kollegen, welche diesen Annoncen Glauben geschenkt, nach sehr kurzer Zeit ihres Hierseins, bitter enttäuscht die Heimath wieder aufsuchten. . . . Wie weit dieser Erguß nun der Wahrheit entspricht, mag aus nachstehender Klarstellung entnommen werden.

Die Pianofortefabrik von F. Glaser, Wenigenjena, welche seit ungefähr 3 Jahren mit Dampf und elektrischem Licht eingerichtet ist, beschäftigt z. Bt. 65 Personen, von welchen dreizehn unserem Gewerke angehören und der Rest unorganisiert ist; von den ersteren dreizehn bekleiden vier Kollegen die Stelle eines Faktors. Wer die Verhältnisse von früher kennt, dem wird es schon klar, daß der samose Situationsbericht darauf berechnet, der Gewerkeorganisation ein auszuweichen, um für den Verband im Trüben zu fischen, wie dies auch aus dem Schlußsatz hervorgeht, daß alle Kollegen aufgefordert werden, nur dem Verband beizutreten. Doch wir Gewerkevereiner werden uns über derartige Anpassungen nicht aufregen, indem wir uns bewußt sind unsere Schuldigkeit zu thun, und auch ferner thun werden, da auf unsere Veranlassung schon Vieles in der Fabrik zu Gunsten der Arbeiter geschaffen ist, wodurch geordnete Verhältnisse herbeigeführt wurden, die auch in der zweckentsprechenden Erhöhung der Akkordpreise ihren Ausdruck gefunden haben.

Wenngleich das vielfache Annonciren nach Arbeitskräften auch von unserer Seite dem Chef gegenüber gemißbilligt wurde, so ist jedoch andererseits durch Herrn Glaser festgestellt, daß er keine Arbeitsanzeigen in Blätter ärmerer Gegenden eingesandt und dies nur üble Nachrede sei, da er nachweislich nur in den nächsten Städten, wie Weimar, Apolda, Bürgel, Roda u. a. annoncirt habe. Die Behauptung, daß die besten Plätze nur von Einheimischen besetzt seien, ist vollständig unwahr, da nur ein Arbeiter, ein Faktor und zwei Hausleute als wirklich Einheimische anzusehen sind. Alle anderen, meist verheirathet, sind von Auswärts zugezogen und schon längere Zeit, ja sogar sieben Jahre in der Fabrik beschäftigt. Hinsichtlich der Lohnverhältnisse sei festgestellt, daß je nach Leistung 25—35 Pfennig pro Stunde gezahlt wird, hingegen der durchschnittliche Akkordverdienst für „eingesetzte“ Kollegen in den verschiedenen Branchen sich zwischen 17—28 Mark pro Woche stellt. Daß eintretende junge Leute, die vielfach keine Ahnung vom Klavierbau haben, demgemäß erst lernen müssen, jedoch denselben Akkordpreis erhalten, zu Oesteren dann nur Mk. 12,— die Woche verdienen, wird jedem Eingeweihten verständlich, aber auch erklärlich sein.

Schließlich sei aber dem „interessirten“ Artikelschreiber noch von uns Gewerkevereiner die Versicherung mit auf den Weg gegeben, daß wir uns durch solche Schwärzereien von der von uns als wahrhaft richtige Gewerkevereinsorganisation nicht abbringen lassen, sondern nach unseren Statuten weiter arbeiten werden, wodurch es uns vergönnt sein wird, auch ferner in der betreffenden Fabrik die zum Wohle der daselbst beschäftigten Arbeiter erforderlichen Verhältnisse herbeigeführt zu sehen.

J. A.: Otto Lamp, Sekretär.

Die im Anschluß des vorstehend erwähnten Situationsberichtes in der „H.-A.-Ztg.“ gekennzeichneten Verhältnisse in einer zweiten Pianofortefabrik, und zwar der von Vogt und Schulze in Kahla, werden einer besonderen Beachtung empfohlen. „Die beiden Geschäftsinhaber“, heißt es in dem Geschreibsel, „sind Mitglieder des Hirsch-Dunder'schen Gewerkevereins und arbeiteten früher in der Glaser'schen Fabrik. Herr Vogt hatte es daselbst bis zum Werkführer gebracht und suchte in dieser Stellung seine Untergebenen zum Gewerkeverein (1? D. Red.) heranzuziehen, wie es ihm auch mit seinem jetzigen Kompagnon gelungen war, welcher dem Verbandsangehörte, sich aber als Gewerkevereiner in der Glaser'schen Fabrik sicherer fühlte.“ Nachdem im Weiteren dann noch Einrichtung des Geschäftes in Kahla geschildert wird, wie aus der Glaser'schen Fabrik mitgenommene Gehülften alsbald, da sie aus dem Regen in die Traufe kamen, nach Jena zurückkehrten, wie Herr Vogt im Anfang noch etwas arbeiterfreundlich war, wie noch bei Fertigstellung des hundertsten Instruments von seiten eines Arbeiters hervorgehoben werden konnte, daß das gute Einvernehmen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber auch ferner fortbestehen möge, wie jedoch Herr Vogt erklärt habe: „Die Vorschriften machen wir, Arbeiter haben in der Werkstätte nichts zu sagen!“ heißt es schließlich, daß die Zahl der Arbeiter von zwanzig auf acht gesunken sei, und auch „jeder um Beschäftigung Anfragende, ganz gleich, ob er Seiltänzer, Schneider, Bäcker oder Textilarbeiter sei, eingestellt wird.“ Hiergegen verwahrt sich Herr Vogt auf das Entschiedenste, denn er habe in seiner Werkführerstellung bei Glaser auf Anfrage wohl Aufklärung gegeben, jedoch niemals zum Beitritt zum Gewerkeverein aufgefordert; im Ferneren erkläre er hiermit, bei seinem Anfang keine Leute von dem früheren Geschäft mitgenommen zu haben. Der Ausspruch „Vorschriften machen wir . . .“ ist, abgesehen von der unrichtig vorgetragene Form, darauf hinzuweisen, daß ein „Verbändler“ verlangte, die Ausführung einer Arbeit nicht von einem Anderen vorgenommen zu sehen. Die falsche Behauptung von Beschäftigung von Leuten nur aus der Umgegend, oder von Seiltänzern, Schneidern, Bäckern u. s. w. ist hinfällig und lächerlich, als auch die allgemeine Entlohnung von 18 Pf. pro Stunde für die Arbeiter, da die Tischler 25—30 Pf., junge, sich erst ausbildende Tischler jedoch 22 Pf. erhalten, eine wahrheitswidrige ist, die Herr Vogt durch Vorlegung der Lohnlisten zu beweisen bereit ist. Eine Entlohnung von 18 Pfennig erhält nur ein Hausarbeiter, der aus gewissen Gründen auf kurze Zeit zufolge besonderer Empfehlung angenommen wurde.

Im Uebrigen geht aber auch aus einem vorliegenden, von 13 Arbeitern dieser Fabrik unterzeichnetem Schriftstück hervor, „daß das gute Einvernehmen zwischen beiden Theilen noch heute dasselbe ist, wie vor dem Feste. Auch die Behauptung, daß die Zahl der Arbeiter von 20 auf 8 gesunken sei, entbehrt jeder Begründung. Die höchste Zahl der bisher beschäftigten Arbeiter ist noch nicht über 17, aber auch noch nicht unter 13 gewesen. Hinsichtlich der Akkordarbeit haben wir einen annehmbaren Preis erzielt, bei welchem wir uns besser als in Jena sehen.“ Die Einstellung ungelernter Arbeiter wird der Artikelschreiber wohl auf sich beziehen müssen, da von einzelnen Arbeitern angeführt wurde, die Fabrik in einen Taubenschlag zu verwandeln, was denselben nicht gelang, da ihnen freigestellt wurde, „selbst zu fliegen“. Wenn nun schließlich vielleicht zugegeben werden mag, daß in

dieser Fabrik bei dem erst 1½ jährigen Bestehen noch nicht alles so gehandhabt wird, als in einem vielleicht schon ein Jubiläum hinter sich habenden Geschäft, so geht doch aus dem „Situationsbericht“ der H.-A.-Ztg. mit aller Klarheit hervor, daß der Artikelschreiber Rache gesucht hat, als es ihm nicht gelungen, für seine weltbeglückenden Pläne Verständnis bei seinen Mitarbeitern zu finden. Doch dürfte ihm sein ungerechtfertigtes Auftreten doch noch etwas unangenehm werden. X.

Auskunftei der „Siche“.

Auskunft in allen Fragen des praktischen Lebens ertheilen wir unseren Mitgliedern gern umsonst, schnellstens und gewissenhaft

in der Auskunftei: sobald die Anfrage von allgemeinem Interesse ist, **schriftlich:** sobald es sich um persönliche Angelegenheiten handelt.

Wird schriftliche Antwort gewünscht, dann ist der Anfrage ein mit der Adresse versehenes und postfrei gemachter Briefumschlag beizufügen.

H. B. in Saarbrücken. Sie thun am besten, wenn Sie sich direkt an das „Magistrats-Bureau in Karlsruhe“ wenden. Von hier aus vermöchten wir die Richtigkeit Ihrer Mittheilung auf andere Weise auch nicht festzustellen. Ueber das versch. . . . Submissionswesen bringen wir gelegentlich einige interessante Zahlenangaben.

Heilstätte. Die Behandlung in den Heilstätten erfolgt stets nur für eine gewisse Zeit; ob Aufenthalt bis zum Eintritt völliger Arbeitsfähigkeit gewährt wird, erscheint uns zweifelhaft. Falls Sie Mitglied einer Krankenkasse sind, fragen Sie dort an.

C. Gl. 1. Coxitis heißt Hüftgelenkentzündung. Die Art der Behandlung hängt von dem Ermessen der untersuchenden Arztes ab. 2. Vom bloßen „Biegen“ wird man nicht tuberkulös.

C. W. Postlagernde Briefe, die nicht innerhalb eines Monats abgeholt werden, gelten überall als unbestellbar und werden, wenn der Absender zu ermitteln ist, an diesen zurückgeschickt.

M. . . . Stadt. Um eine nachträgliche Ansteckung durch Tuberkelbazillen sicher zu verhüten, muß die Wäsche ausgekocht werden. Wenn Sie die Kleider der trockenen Hitze des Backofens längere Zeit aussetzen, so dürfte auch das ausreichend sein. Das Sicherste aber ist in solchen Fällen, derartige Sachen (wie Kleidungsstücke, Möbel zc.) einer Desinfektionsanstalt zu übergeben.

Preußen. 1. Wenn eine Frau sich verheirathet, braucht sie nur 235 Marken geklebt zu haben, um die Hälfte der Beiträge erstatet zu erhalten. 2. Für eine Entbindung bekommt die Hebamme 10 Mt.

Vogelfreund. Das Rothkehlchen füttert man am besten mit einem Gemisch von geriebener hellgelber Möhre, scharf zerquetschtem Hanfsamen, Ameisenpuppen, hartgekochtem, feingehacktem Hühnerrei und geriebenem süßen Quargläse; in die Mischung mengt man eine Anzahl zerschnittener Mehlwürmer und auch mehrere solche ganz, nur mit eingedrücktten Köpfen.

Seuilleton.

In der Nagelschmiede.

Von Paul Ehrentraut.

(Nachdruck verboten.)

Ich sehe ihn noch deutlich vor mir stehen, obschon ein halbes Jahrhundert verfloßen ist seit meinen Kinderjahren: eine große robuste Gestalt, nur bekleidet mit Hose, Hemd und einem mächtigen Lederschuß, die Hemdärmel hoch hinaufgeschlagen, daß die muskulösen Arme sichtbar waren, mit kurzem, ins Graue spielenden Vollbart, in dem Gesicht ein Paar große dunkle Augen. Kräftig fauste der Hammer auf das rothglühende Eisen nieder, das unter den wuchtigen Schlägen jede beliebige Gestalt annahm. Das war Meister Byhan, der Nagelschmied.

In meiner Heimathstadt hatten zu Beginn des Jahrhunderts wohl ein Duzend Nagelschmiede existirt und durch ihre Arbeit ein leidliches Auskommen gehabt. Sie hatten sich zu einer Innung zusammengethan, an deren Spitze Meister Byhan als Obermeister stand. Im Laufe der Jahre war das Häuflein dieser Handwerker dezimirt worden, der Tod räumte unter ihnen gewaltig auf, und schließlich löste sich die Innung auf, der Rassenbestand wurde unter die Ueberlebenden vertheilt, die Insignien aber Meister Byhan zugesprochen. Er hat mir diese oft gezeigt: die „Lade“, die Meisterbriefe, das gewaltige Trinkhorn.

„Siehst Du, Junge, das war eine Zeit! Da standen wir fest zusammen. Wir haben manchen Strauß ausgefochten mit dem Rath, aber von unsern Privilegien gaben wir keines preis. Aber jetzt, — die moderne Zeit, pfui Teufel,“ — er spuckte voll Zorn in die Erde.

Der Meister besaß in einer der Hauptstraßen ein Hausgrundstück. Da war unten ein Laden, in dem in Kästen von verschiedener Größe die Nägel lagen; an den Wänden hingen Sensen und Sicheln, die Bauern der Umgegend waren gute Kunden des Meisters. Durch einen mächtigen Hausflur gelangte man in die Werkstatt mit dem großen Schmiedeherd, dem gewaltigen

Blasebalg und den vier Amboßen, von denen drei von Gesellen besetzt waren, während am vierten, der zunächst stand der Heerdgluth, der Meister von früh bis spät den Hammer schwang. Der Laden war das Ressort der Meisterin, in der Werkstatt hatte nur der Meister zu befehlen. Die beiden Leutchen hingen mit rührender Zärtlichkeit aneinander. Was Mutter Rosine ihrem Meister Traugott an den Augen absehen konnte, das that sie sicher und der Bektore versagte seiner „Mutter“ keinen Wunsch.

Eines Tages traf ich Meister Byhan in großer Aufregung. Er hämmerte wie besessen auf eine rothglühende Eisenstange los, die er eben aus dem Holzkohlenfeuer gezogen hatte. Ich hatte ungehinderten Zutritt in die Werkstatt, war ich doch der „Nachbarsjunge“, der bei dem kinderlosen Ehepaar eine bevorzugte Stellung einnahm.

„Na, Junge,“ meinte der Meister, „s' wird immer toller. Diese verfl. . . .“ Es folgte eine Fluth von Schimpfworten, der Meister hieb mit aller Kraft auf das Eisen, daß die Funken umherstoben. „Diese Banditen, diese. . .“ Der Meister schrie sich immer mehr in Wuth, so daß der Bektore sich ängstlich hinter dem Blasebalg verkroch.

„Hast Du schon mein Schild gesehen? So weit haben sie's gebracht mit ihren neuen Gesehen, diese Schurken. . .“ Ich enteilte dem neuen Schimpferguß nach der Straße. Auf dem Schilde bemerkte ich eine frisch überstrichene Stelle. Die wunderbar verschönderte Schrift hatte ursprünglich gelautet:

Johann Traugott Byhan,
Nagelschmiedemeister,

Obermeister einer ltbl. Nagelschmiedemeister-Innung.

Diese letzte Zeile war jetzt mit schwarzer Farbe überstrichen! Das also hatte den Zorn des Meisters erregt. Ich erfuhr später, daß von der Bektore die Streichung der Worte veranlaßt worden war, weil die Innung sich aufgelöst hatte. Ich versuchte den Meister zu beruhigen, der aber wie mich schroff ab:

„Daß mich in Ruhe, Junge. Das verstehst Du nicht. Meinst Du, mir kommt's auf den Titel an? Der ist mir gleich, aber sie richten das ehrliche Handwerk zu Grunde, diese Schreiberseelen, diese . . . , hol' der Teufel . . .“ Mehr zu verstehen war mir unmöglich, denn der Meister schlug auf den Amboss, daß das Gemölbe der Werkstatt erdröhnte.“

* * *

Fünf Jahre später sah ich meine Vaterstadt wieder. Natürlich galt mein erster Besuch Meister Byhan. Ich fand ihn wenig verändert, Mutter Rosine aber schien mir sehr gealtert, sie war wortkarg, auch kam es mir vor, als ob sie ihren Mann oft mit dem Ausdruck der Sorge anblickte.

„Es freut mich, Junge,“ meinte dieser, „daß Du mich nicht vergessen hast. Mir geht's gut, — aber, siehst Du, mit dem Handwerk, da steht's schlimm. Da schau hinaus.“

Er zog mich zum Fenster, und da sah ich schräg gegenüber in dem Hause einen Laden mit einer großen Auslage, über der ein mächtiges Schild prangte: „Drahtnägeln aus den ersten Fabriken. Sensen und Sichel zu Fabrikpreisen. Auf Wunsch Theilzahlung.“

„Da hast Du's, Junge. Das nennen sie Gewerbefreiheit. Der Kerl da drüben weiß gar nicht, wie ein solider Nagel hergestellt wird, das ist ein „Kaufmann“. Schund, sage ich Dir verkauft er, elendes Gelump, was sich beim Einklopfen biegt und keinen Dreier werth ist. Doch die Leute laufen hin, er ist billig. Aber Meister Byhan vergiebt sich Nichts. Meine Waare, siehst Du, da weiß man, was man kauft, meine Kunden wissen das auch. Ich fürchte mich vor dem hergelaufenen Kerl nicht, aber ärgern kann ich mich doch über diese Pfücher, die Nichts gelernt haben und sich nun vor meine Nase setzen und mir austrumpfen wollen. Und Bürger der Stadt ist der Kerl auch schon geworden, das kann ja jetzt auch Jeder. . . Donnerwetter, so 'ne Lumperei!“

Krachend sauste die Faust auf den Tisch, daß die Gläser hoch sprangen. Mutter Rosine gab sich alle Mühe, den aufgeregten Mann zu beruhigen, was aber nur schwer gelingen wollte.

„Daß mich zufrieden,“ grollte er, „vor vierzig Jahren hätte das nicht passiren können. Da herrschte Ordnung, da gab's keine Pfücher; weißt Du noch, Mutter, wie wir's dem Wagner gegeben haben? Das war auch so ein Windhund, ein Klausenmacher. Dreimal hat er sein Meisterstück machen müssen, ehe wir ihn aufgenommen haben. Dann aber konnte er auch Etwas leisten. Und dann die Geschichte mit meinem böhmischen Gesellen. Das muß ich Dir noch erzählen, Junge.“

Der redselige Mann kramte aus seinen Erinnerungen ein ganzes Duzend von Beispielen zum Beweise dafür, daß die gute alte Zeit die beste aller Zeiten gewesen war.

„Noch Eins kann ich Dir sagen, Junge,“ so schloß er, „so wahr ich Johann Traugott Byhan heiße, so wahr werde ich aus meinem Grundstück nicht hinausgehen. Ich bin und bleibe der Meister Byhan, und damit leb' wohl, halte Dich wacker, lerne mir was Nützliches, aber werde kein Pfücher.“

* * *

Wieder waren fünf Jahre verfloßen. Ich war längst den Rinderschuhen entwachsen, hatte die Universität besucht und war im Begriff, ins Examen zu steigen. Da rief mich eine Trauerbotschaft nach Hause. Die erste Stunde, die ich frei hatte, benutzte ich, um den Meister aufzusuchen. Ich traf ihn an seinem Amboss in der Werkstatt. Er erkannte mich zuerst nicht, sondern ließ voll Staunen über den unerwarteten Gast den Hammer sinken. Dann aber lachte er. „'s hört auf, — beinahe hätte ich Dich, wollte sagen: „hätte ich Sie . . .“

„Aber Meister,“ warf ich ein, „ich bin doch kein „Sie“!“

„Na, meinetwegen. Also Du, Junge, Du bist ja ein forscher Studiosus geworden. Alle Achtung, wie sich die Zeiten ändern. Na, nu komm, wir gehen mal 'nen Sprung zu Muttern 'rauf.“

Mutter Rosine war gebrechlich geworden, aber ihre Freude über das Wiedersehen grenzenlos. Sie ließ ihren Mann nicht zu Wort kommen, sondern erzählte selbst, was in der Reihe der Jahre in ihren vier Pfählen passiert war. Endlich riß dem Meister die Geduld.

„Nun laß mal gut sein, Mutter. Ich will mich doch mit dem Jungen auch 'ne Minute unterhalten. Bei uns ist's also auf dem alten Fleck. Der da drüben,“ — er wies mit einer verächtlichen Handbewegung nach der anderen Seite der Straße — „hat schon zweimal affordirt, wie sie das nennen. Ich habe gesagt, er habe die Leute betrogen, da hat er mich verklagt, und ich mußte viel Geld bezahlen, weil ich ihn an der Ehre verletzt hatte. Siehst Du, das ist auch so eine Errungenschaft der modernen Zeit. Na, weißt Du, das war für mich nichts Schlimmes, denn ich kann's ja bezahlen. Aber mit dem Handwerk ist's Nichts mehr. Drei meiner Ambosse stehen leer. Glaub' nicht, daß ich Nichts mehr zu thun habe, im Gegentheil, meine Nägel werden viel gekauft. Ich kriege aber keine Gesellen mehr. Du glaubst das nicht? Aber ich sage Dir, es giebt keine Nagelschmiedegesellen mehr. Alles läuft in die Fabrik, dort ist die Arbeit leichter, da kann Jeder antommen, ganz gleich, ob er Etwas gelernt hat oder nicht. Jetzt arbeite ich allein. Es geht auch so.“

Der Meister hielt inne, als erwarte er meine Antwort. In Wirklichkeit aber sah er sich vorsichtig in der Stube um, und als er bemerkte, daß Mutter Rosine in die Küche gegangen war, legte er vertraulich die Hand auf meine Schulter.

„Die Mutter wollte ich das nicht hören lassen. Denke Dir — so ohne Gesellen . . . weißt Du, ich fühle mich einsam, so als wenn ich überflüssig wäre.“

Er dämpfte seine Stimme und flüsterte mir ins Ohr: „Wenn der Mensch überflüssig ist, so muß er gehen, ich hätte schon längst, aber . . .“

In diesem Augenblick trat Mutter Rosine wieder in die Stube, der Meister brach jäh ab und begann eine lustige Geschichte von seiner Wanderschaft zu erzählen.

* * *

Wenig Wochen später erhielt ich die Nachricht, daß die Frau des Nagelschmiedemeisters Byhan plötzlich am Herzschlag verstorben sei. Ich sandte dem Meister ein Beileidschreiben, das unbeantwortet blieb. Meinen „Doktor“ hatte ich inzwischen glücklich bestanden und zog die Ueberiedelung in meine Heimath in Erwägung. Ich ließ mich dort als praktischer Arzt nieder und hatte in den ersten Tagen nach meiner Ankunft nicht Zeit, meinen Meister aufzusuchen. Vierzehn Tage später kam ich endlich dazu. Der Laden war menschenleer, meine Schritte hallten laut durch den Hausflur. Ich stieß die Thür der Werkstatt auf: kein Mensch war zu erblicken, auf dem Herd glühte keine Kohle, der Hammer des Meisters lehnte in einer Ecke. Ich stieg die Treppe hinauf nach der „guten Stube“. Meinem Klopfen antwortete ein heiseres „Herein“.

Ja, war denn das wirklich Meister Byhan, dieses zusammengesunkene Männchen mit dem weißen Bart, das im Lehnstuhl am Fenster saß? Mit einer plötzlichen Kraftanstrengung erhob er sich, er ließ sein Auge forschend auf mir hasten, dann slog ein Schimmer der Freude über sein eingefallenes Gesicht.

„Du, Junge? Na, weißt Du, — so 'ne Freude. Das hätte ich nicht geglaubt. Auf Deinen Brief konnte ich nicht antworten . . . Die brave Mutter . . . Herzschlag, sagt der Doktor. Glaubst Du das? Ja? Na, ich weiß das besser. Gegrämt hat sie sich, — natürlich kein Wunder, Alles läuft ja zu dem Pfücher. Ich mache bald die Bude zu. Glaube mir, so ganz allein, was soll ich denn noch? Ich bin überflüssig, ich pfeife auf Eure moderne Zeit.“

Vergeblich versuchte ich, den Erregten zu beruhigen. Er blieb dabei, das er überflüssig sei.

„Du bist Doktor? Hast Du schon Patienten? Nein? Ich verschaffe Dir welche. Ich bin Dein erster. Siehst Du, so ganz allein, . . . fühl doch mal, mein Puls ist ganz normal. Ach nein, verückt bin ich nicht. Oder vielmehr noch nicht. Dir kann ich's ja sagen: wenn's noch lange so fort geht . . . Deshalb bin ich für Schluß der Geschichte; Du bist allerdings noch da, aber Du kannst mir auch nicht helfen. Leb' für heute wohl, Du bist 'n kluger Kopf, Du findest Dich in der neuen Zeit schon zurecht.“

Als ich schon die Hälfte der Treppe hinabgestiegen war, erschien der Alte nochmals am Geländer. „Du, Junge,“ rief er mir nach, „Sorgen brauchst Du Dir wegen mir nicht zu machen. Dein erster Patient werde ich aber doch.“

Am nächsten Morgen bei Tagesgrau ertönte bei mir zum ersten Mal die Nachtglocke. Ein Nachtwächter stand vor der Thür. Ich sollte sofort herua kommen zum Meister Byhan, dort sei was los. Binnen wenigen Minuten war ich auf der Straße. Die Thür des Hauses des Meisters war weit geöffnet, ein beßender Qualm wälzte sich aus dem Flur. Von allen Seiten eilten schon die Menschen herbei, die Feuergerode ertönte, die Wächter alarmirten die Bewohner. Ich drang mit einem Polizeimann in den verqualmten Flur. Aus der Werkstatt leuchtete uns heller Feuerchein entgegen. Auf dem Schmiedeherd war ein gewaltiger Haufen Holz und Braunkohle aufgeschichtet, der offenbar vorher durch den Blasebalg zu heller Gluth angefaßt worden war. Jetzt ruhte der Blasebalg, der Haufen begann zu schwälen und strömte dicke Dampfwolken aus, die das ganze Haus erfüllten.

Ein plötzliches Aufzucken der Flammen ließ mich die Werkstatt deutlich erkennen. Da lag vor dem Amboss ein Mann: mit einem Blick erkannte ich ihn, Hose, Hemd, den Lederichurz, die hochgeschlagenen Hemdärmel, — das war Meister Byhan. Ich stürzte auf den Leblosen zu, aus der rechten Schläfe stürzte Blut in die Eisenfeilspähne, die einen breiten Kreis um den Amboss zogen. Neben dem Meister sah ich einen kleinen blinkenden Gegenstand, einen Revolver . . .

Meister Byhan hatte Recht behalten, er war mein erster Patient gewesen, leider Einer, an dem es Nichts mehr zu kuriren gab.

Meister Byhan war aber auch der letzte Nagelschmied nicht nur der Stadt, sondern des Landes überhaupt. Das einst blühende Handwerk mußte den Errungenschaften der modernen Zeit weichen, die alten Stadtchroniken allein geben noch Kunde von dem Kampf der „Alten“ gegen die „Jungen“.

Heute noch gedente ich mit Wehmuth des Meisters; — sein Bild taucht stets vor meinem Auge auf, wenn ich wieder von einem Fortschritt lese, den uns das Ende des Jahrhunderts gebracht hat . . .

Ämtlicher Theil.

193. Bureauſitzung.

Verhandelt Berlin, den 6. Mai 1899, Vormittags 9 1/2 Uhr.

1. Leipzig-Lindenau. Dem Mitgliede Buch-Nr. 5960 C. Bähr ist für die Strecke Stettin-Bredow bis Leipzig-Lindenau = 299 Kilometer als Uebersiedelungsbeihilfe 53 M. 33 Pf. gegen vorschriftsmäßige Quittung zu zahlen, und zwar an Reiseunterstützung für das Mitglied 7,47 M.; — für die Frau 5,98 M.; — für 2 Kinder 5,98 M., und als Beihilfe zur Uebersiedelung der Wirtschaft 33,90 Mark.
2. Dem Mitgliede Th. Wolt Buch-Nr. 12362 ist für die Tour Inowrazlaw-Arnswalde = 242 Kilometer und zurück im Ganzen 12 M. 10 Pf. Reiseunterstützung gegen ordnungsmäßige Quittung zu zahlen.
3. Themar. Zu der Angelegenheit des gewesenen Mitgliedes Bischoff bedarf es noch der vorherigen näheren Erkundigung, welche brieflich gefordert werden wird.
4. Neustadt a. S. Die kurze Mittheilung über die dortigen Lohn- und Arbeitsverhältnisse genügt zur Beschlußfassung nicht, vielmehr sind die Forderungen in der Lohnbewegung u. s. w. genau anzugeben in dem einschließenden Berichte.
5. Lauenburg. In der Schiedsgerichtsangelegenheit des Mitgliedes Kowalski c. a. Broschert und Hinz ist beschlossen: Daß wenn binnen 8 Tagen nachdem dieses Protokoll dem Ortsvereine zugegangen ist, dem Schiedspruch nicht entsprochen worden, die Mitglieder, welche demselben nicht Folge gegeben haben, dem Bureau behufs Ausschluß aus dem Gewerkeverein zu melden sind.
6. Berlin (Erster). Der Arbeitslosigkeitsantrag des Mitgliedes Buch-Nr. 188 Käse wird vertagt, weil die zum Beschluß erforderlichen Schriftstücke noch nicht zur Stelle geschickt worden sind.
7. Mannheim. Die Beschlußfassung über den Antrag des Mitgliedes Laue wegen Aussperrungsunterstützung wird vertagt, bis genauer Bericht über die Forderungen, die zum Auslande geführt haben, vorliegt.
8. Berlin (Nord). Da das arbeitslos gemeldete Mitglied Buch-Nr. 7494 M. Reißner die Arbeit aufgenommen, ohne sich beim Kassirer abzumelden, tritt für denselben die Bestimmung des § 7 des Reglements in Kraft.
9. Berlin. Die Anträge der Mitglieder Buch-Nr. 3431 F. Paul aus Berlin (Nord); Buch-Nr. 9460 G. Wagner aus Berlin (West); Buch-Nr. 7709 W. Pohlmann aus Berlin (Moabit) und Buch-Nr. 164 F. Mathies aus Berlin (Erster) werden dem Generalrath überwiesen.
10. Berlin (Erster). Dem Mitgliede Buch-Nr. 10683 Reißner sind 11 M. 21 Pf. Uebersiedelungsbeihilfe für die Tour Zeuthen-Berlin = 22 Kilometer gegen ordnungsmäßige Quittung zu zahlen; und zwar 0,55 Mark für das Mitglied, 0,44 Mark für die Frau und

0,22 M. für das Kind als Reiseunterstützung und 10 Mark als Beihilfe zur Uebersiedelung der Wirtschaft.

11. Berlin (West). Dem Mitgliede Schönfeld wird der nach-gesuchte Rechtschutz für die zweite Instanz seiner Prozeßsache bewilligt; jedoch wird der Ausschuß hinsichtlich der zur ersten Instanz dem Mitgliede erteilten Bewilligung zur Klageführung in dieser Sache, da das Klageobjekt mehr als 50 Mark beträgt auf § 2 des Rechtschutzreglements aufmerksam gemacht.
12. Brandenburg. Die von einem Mitgliede eingeschickte Beschwerde wird dem Ausschusse zur genauen Untersuchung und eingehenden Bericht-erstattung überwiesen, namentlich hat sich auch der Kassirer zu der Sache zu erklären.
13. Dresden. Von dem Bericht des Genossen Anders über die ausgeführte Reise nach Olbernhau und Rothenthal wird dankend Kenntniß genommen und erhofft, daß durch dieselbe ein nachhaltiger Erfolg ver-zeichnet werden kann.
14. Jena. Die gemeldete Sache des Mitgliedes Vogt und Genossen ist dem dortigen Rechtsanwalte zur Ratherteilung zu unterbreiten und dann Bericht darüber einzuschicken.
15. In Arbeit: Mitglied Buch-Nr. 9292 Wolf-Berlin (Erster) vom 4. 5.; — Buch-Nr. 9822 Gräf-Fürth am 1. 5.; — Buch-Nr. 13106 Scherer-Fürth am 3. 5. 1899.

Schluß der Sitzung 11 1/4 Uhr Vormittag.

Das Bureau.

H. Bahlke,
Vorsitzender.

F. Siebau,
Schatzmeister.

G. L. Wulff,
Generalsekretär.

Zur Anshülfe

haben folgende Verwaltungsstellen in der Zeit vom 1. April 1899 bis einschließlich 30. April 1899 erhalten:

- a) Zuschuß-Kranken- und Begräbniskasse:
Halberstadt 30,—, Siegnitz 130,—, Festsberg 68,—, Söbau 120,—, Posen 150,—, Berlin VI 15,—, Cüstrin 150,—, Greifswald 100,—, Biffa 100,—, Erlangen 100,—, Betschau 175,—, Geisklingen 30,—, Stettin 31,08, Ansbach I 31,99, Halle 76,44, Münster 18,—, Quedlinburg 20,—, Thorn 300,—, S.-Lindenau 75,—, Mannheim 200,—, Weiskensels 50,—, Gleiwitz 40,—, Potsdam 22,33, Stralsund 38,78, Neustadt (Westpr.) 30,—, Görlitz I 135,—, Stolp 137,33 M.
- b) Begräbniskasse:
Siegnitz 70,—, Berlin I 112,—, S.-Lindenau 70,—, Betschau 140,—, Görlitz I 75,—, Danzig 112,— M.

Berlin, den 30. April 1899.

F. Siebau, Schatzmeister.

Quittungs-Tabelle

Aber eingekassirte Procente u. s. w. an die Hauptkasse für die Zeit vom 1. April 1899 bis einschließlich den 30. April 1899.

Name der Vereine	Generalraths-Kasse		Begräbnis-Kasse		Zuschuß-Krank- u. Begr.-Kasse		Name der Vereine	Generalraths-Kasse		Begräbnis-Kasse		Zuschuß-Krank- u. Begr.-Kasse		Name der Vereine	Generalraths-Kasse		Begräbnis-Kasse		Zuschuß-Krank- u. Begr.-Kasse	
	1898	1899	1898	1899	1898	1899		1898	1899	1898	1899	1898	1899		1898	1899	1898	1899	1898	1899
Vindau	13	46	—	—	—	—	Fürth	112	59	17	81	31	24	Mehrdt	23	50	—	—	—	—
Gumbinnen	8	50	2	91	—	—	Berlin IV	24	—	13	40	—	—	Neu-Muppin	10	91	1	27	—	83
Söbau	41	—	8	13	—	—	Batschan	31	26	12	88	73	07	Duisburg	47	67	9	83	59	46
Weiskensels	30	94	13	58	—	—	Osterohe	30	34	—	54	8	58	Posen	15	—	10	—	—	—
Festsberg	8	16	10	68	—	—	Naumburg	73	81	21	76	86	86	Basewalk	12	06	7	30	19	70
Quedlinburg	15	—	8	19	—	—	S.-Gohlis	3	96	4	66	—	—	Berlin VI	30	—	16	82	—	—
Mürnberg II	63	54	6	27	91	64	Zeitz II	42	65	19	70	—	—	Greifswald	10	86	4	—	—	—
Geisklingen	4	71	—	—	20	80	Küstrin	38	06	14	62	—	—	Thorn	45	08	33	08	—	—
Erlangen	17	09	9	02	—	—	Betschau	34	20	15	67	—	—	Berlin III	20	—	25	71	—	—
Landsberg II	10	—	11	13	27	—	Heiligenbeil	15	70	—	—	—	—	S.-Lindenau	46	90	24	42	—	—
Stettin	9	93	13	75	31	08	Wittenberg	3	82	1	17	26	62	Leipzig	2	10	9	83	—	—
Schleuditz	10	41	—	—	34	81	Frankfurt	30	16	5	61	17	54	Pr. Stargardt	22	66	—	—	—	—
Sangenbls	14	04	3	56	8	47	Breslau I	26	79	27	06	26	41	Sauterbach	44	95	1	10	29	72
Neu-Ulm	9	03	8	43	65	12	Burg	3	—	2	91	32	82	Wetter	25	—	—	—	10	—
Mannheim	78	26	14	42	—	—	Schönwald	21	—	—	—	—	—	Mülheim	10	—	6	50	35	—
Themar	42	52	—	50	13	05	Rothenburg	9	68	—	—	—	—	Striegan	26	66	4	20	13	42
Gleiwitz	7	99	10	15	10	59	Rathenow	42	60	40	69	—	—	Hagen	35	—	1	17	68	—
Kawitsch	11	99	32	64	67	75	Göhrnitz	20	35	8	04	25	52	Görlitz I	79	—	41	40	—	—
Jena	42	94	4	20	28	15	Landsberg I	18	69	7	29	—	—	Görlitz II	32	—	—	—	22	—
Charlottenburg	19	65	8	01	54	11	Dresden	40	63	7	60	—	—	Worms	20	—	—	—	—	—
Ansbach I	29	64	10	35	—	—	Halle	80	18	28	46	—	—	Borsfendorf	2	49	—	—	—	—
Forst	12	—	1	17	—	—	Stahfurt	40	—	22	10	—	—	Hiderach	86	72	13	75	130	41
Breslau II	128	14	99	—	44	41	Hahnau	19	10	—	—	36	22	Danzig	74	85	58	—	—	—
Berlin V	11	50	—	—	200	—	Glogau	41	10	—	—	—	—	Siegnitz	13	—	7	51	—	—
Brandenburg	80	35	—	—	113	90	Kulmbach	60	—	—	—	—	—	Laupheim	50	—	15	08	10	—
Pr. Holland	9	02	—	98	—	—	Böhlen	144	—	—	—	—	—	Saarbrücken	5	90	—	60	—	76
Potsdam	15	89	8	24	—	—	Zeitz I	57	—	—	—	—	—	Elbn	11	—	—	—	—	—
Düsseldorf	34	75	2	16	54	—	Bromberg	6	67	—	—	—	—	Allenstein	18	75	16	61	52	77
Zabrze	—	80	—	—	—	—	Stralsund	10	94	14	56	—	—	Döbeln	8	—	—	—	35	—
Chemnitz	6	84	—	—	3	62	Neustadt, Wpr.	13	81	1	22	—	—	Rudolstadt	46	62	11	36	—	82
Augsburg	50	—	30	—	70	—	Cannstatt	9	64	1	56	70	66	Cottbus	24	96	3	44	12	29
Karlsruhe	28	08	19	32	50	—	Ulm	28	82	23	24	39	92	Neustadt a. S.	39	76	9	21	54	02
Elbing	72	67	52	36	14	82	Stolp	133	23	26	72	—	—	Schmölln	93	45	19	26	7	89
Nizdorf	30	—	30	56	—	—	Olbernhau	3	17	2	40	—	—	Berlin I	66	94	—	—	—	—
Brandenburg	22	—	6	13	42	—	Bidenscheid	—	—	1	80	—	—	Biffa	—	—	10	65	—	—
Berlin II	213	86	104	77	—	—	Münster	—	—	—	80	—	—	Schbtmar	—	—	1	55	—	—
Schweidnitz	—	—	33	97	40	—	Nowawes	—	—	5	22	50	—	Culm	—	—	5	05	26	06
Dr.-Pieschen	3	—	15	—	40	—	Bübeck	1	57	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bautzen	—	—	8	18	—	—	Rönigsberg	76	50	74	62	80	—	—	—	—	—	—	—	—

Berlin, den 30. April 1899.

F. Siebau, Schatzmeister.

Bekanntmachung.

Den zur diesjährigen Generalversammlung gewählten Herren Abgeordneten giebt der Generalrath hierdurch noch insbesondere bekannt, daß jeder Abgeordnete sich eine Legitimation seiner Person, daß derselbe der Gewählte thatsächlich ist, durch den Ausschuss seines Ortsvereins ausfertigen zu lassen hat; dieselbe muß die Unterschriften des Vorsitzenden und des Sekretärs tragen und mit dem Sekretärstempel unterstempelt sein.

Das Mandat für die Generalversammlung des Gewerbevereins sowie das Mandat für die Generalversammlung der Zuschußkasse werden die Herren Abgeordneten in Weissenfels vor Beginn der Verhandlungen eingehändig erhalten.

Sodann werden dieselben darauf aufmerksam gemacht, daß am Bahnhofe zum Empfange der Herren Abgeordneten einige Genossen aus dem Ortsverein Weissenfels anwesend sein werden, welche als Erkennungszeichen blauegelbe Schleifen tragen.

Für den Generalrath:

H. Bahke,
Vorsitzender.

F. Diebau,
Schatzmeister.

G. L. Wulff,
Generalsekretär.

Versammlungen.

Mai.

- Mugsburg.** 20. Abds. 8 Uhr, Vers. im Gasth. z. „Wiener Hof“, Carmelitenstr. Berlin (Erster). 13. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Adalbertstr. 21. Gesch., Versch. Vorschläge zur Wahl der Generalrathsmitgl. und Revisoren.
- Berlin (Königl.).** 20. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Koppenstr. 65. Beitrag., Versch.
- Berlin (Moabit).** 20. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. Rest. „Sprechallen“, Kirchstr. 27.
- Berlin (Westl.).** 20. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Kulmstr. 10, Ecke Gddenstr. Beitrag.
- Berlin (Nord).** 20. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Brunnenstr. 41. Gesch., Vereinsang.
- Berlin VI. (Pianosortearb.).** 13. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Dranienstr. 183. Versch.
- Bredow.** 13. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Glawe, Wilhelmstr. 71. Gesch., Beitrag., z.
- Breslau (Holzarb.).** 13. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Grünen Löwen“, Nikolai-str. 68. Gesch. — Beitragzahl. auch am 27. Mai daselbst.
- Breslau (Tischler).** 13. Abds. 8 Uhr, Vers. im Rest. „Zum grünen Bergel“, Kupfer Schmiedestr. 29. Gesch. — Beitrag. jeden Sonnab. das.
- Bromberg.** 14. Nachm. 2 Uhr, Vers. b. Wichert, am Fischmarkt. Gesch., Versch.
- Bruchsal.** 21. Nachm. 2 Uhr, Vers. im Gasth. „Drei Könige“, Durlacherstr. 137.
- Chemnitz.** 22. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. in d. „Reichstrone“, Reichstr. 73. Versch.
- Cöln a. Rh.** 21. Vorm. 10 1/2 Uhr, Vers. in der „Brauerei Velten“, Sternengasse 89/91. Gesch., Beitragzahl. Versch.
- Dresden.** 13. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Frauenstr. 12 I. Gesch., Beitrag. u. N.
- Düsseldorf.** 14. Vorm. 10 1/2 Uhr, Vers. b. Grabensee, Ost- u. Steinstr.-Ecke.
- Duisburg.** 14. Vorm. 11 Uhr, Vers. b. Pelzer, Friedr. Wilhelmplaz. Beitrag.
- Elberfeld.** 13. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Gesundheitsstr. 46. Beitrag.
- Elbing.** 13. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gewerbehaus“. Beitrag., Monatsber. z.
- Elwig.** 20. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Jochemczyk, Kronprinzenstr. 9. Beitrag.
- Görlitz. (Tischl.).** 17. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. in d. „Pilgerstätte“, Heilige Grabstr.
- Görlitz.** 20. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. in „Helm's Restaur.“ Gesch., Beitrag.
- Hagen.** Vers. fällt aus; die nächste Vers. am 4. Juni, Vorm. 10 Uhr bei Haarmann, Wehringhauserstr. 39. Versch.
- Halberstadt.** 13. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im Rest. „Zum Seydlitz“, Gesch., Beitrag.
- Kaiserslautern.** 20. Abds. 9 Uhr, Vers. in d. „Bavaria“, Mannheimerstr. 57.
- Karlsruhe.** 14. Vorm. 10 Uhr, Vers. i. Gasth. „Königv. Preußen“, Adlerstr. Versch.
- Kulmbach.** 21. Nachm. 3 Uhr, Vers. b. Schindhelm, Grünweh 300. Versch.
- Landsberg I.** 13. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Klatt, Paradeplaz. Gesch., Beitrag.
- Langenöls.** 13. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Pfeiffer. Gesch., Beitrag., Versch.
- L.-Lindenau.** 13. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. „Hönsch's Saalbau“ Sügenerstr. 14.
- Leipzig-Ost.** 20. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im Rest. „Zur Börse“, L.-Kendrik, Kuchengartenstr. Gesch., Beitrag., Versch.
- Liegnitz.** 20. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im Gasth. „Zum Kaiserhof“. Gesch., Versch.
- Lübeck.** 13. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. in „Pennings Gasth.“, Mariesgrube 15. Gesch.
- Lüdenscheid.** 14. Nachm. 5 Uhr, Vers. bei W. Pöhs. Beitragzahl., Gesch.
- Nowawes.** 13. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Germaniasaal“ Wilhelmstr. 24.
- Patschkau.** 20. Abds. 7 1/2 Uhr, Vers. i. Gasth. „Zum gelben Löwen“. Beitrag.
- Pitzdorf.** 20. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Herrmannstr. 199. Beitragzahl., Gesch.
- Rudolstadt.** 13. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Restaur. Danz“. Beitrag., Gesch.
- Saarbrücken.** 13. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. Rest. „Hohenzollern“. Gesch., Beitrag.
- Schkeuditz.** 13. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Zeißler, Bahnhofstr. Gesch., Beitrag.
- Schönwald.** 14. Nachm. 3 Uhr, Vers. b. Zwonke. Beitrag., Versch.
- Schötmar.** 20. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Osön“. Gesch., Beitrag., Versch.
- Spandau.** 13. Abds. 8 Uhr, Vers. bei Sturm, Bahnhofstr. 1. Versch., Beitrag.
- Staffurt.** 14. Nachm. 4 Uhr, Vers. b. Kalle, Güstenerstr. 3. Gesch., Versch.
- Striegau.** 13. Abds. 8 Uhr, Vers. i. Gasth. „Zum schwarzen Bär“. Gesch. z.
- Wittenberg.** 13. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Wildgrube, Juristenstr. Beitrag.
- Zabrze.** 21. Nachm. 2 Uhr, Vers. in „Kolodzy's Gasth.“, Glückaufstr. Beitrag.

Anzeigen.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS, PATENT-BÜRO in GÖRLITZ.

Für Errichtung industrieller Etablissements

darf die Stadt Grossenhain i. S. als ganz besonders geeignet empfohlen werden.

Grossenhain ist Knotenpunkt der Berlin-Bossen-Dresdner und der Briestewitz-Grossenhain-Gottbuscher Eisenbahn, durch Briestewitz mit der Linie Leipzig-Dresden und Berlin-Rödera-Dresden verbunden und der **Mittelpunkt der Großstädte Dresden, Leipzig, Berlin und Chemnitz.**

Die Bahn Grossenhain-Neuburg wird jedenfalls schon in Kurzem zur Ausführung gelangen und deren Fortführung nach einem Punkte der sächs. schlesischen Linie einerseits und nach Riesa andererseits in nicht zu fernem Zeit bewirkt werden.

Grossenhain ist Garnisonstadt, Sitz des Königl. Amtsgerichts, der Königl. Amtshauptmannschaft, sowie des Königl. Bezirkskommandos, besitzt vorzügliche Bürgerschulen und Realschule, wie auch seit nahezu 30 Jahren eine im hohen Ansehen stehende Handelsschule.

Von **Industriezweigen** sind Tuch- und Buckstinfabrikation, Wollgarnspinnereien, Kattun- und Wachsdruckereien, Maschinen-, Blechwaren- und Cigarrenfabriken, Ziegeleien, Kunst-Eislerien und Schlossereien hervorzuhelien.

Steinkohlen und Braunkohlen, sowie Briquettes sind in ziemlicher Nähe vorhanden.

Grossenhain ist der **Mittelpunkt** für einen bedeutenden landwirthschaftlichen Umkreis, in welchem der Sitz von 4 Remontedepots der Königl. Sächs. Militär-Verwaltung, besitzt umfangreiche Gasanstalt und ein vorzügliches städtisches Wasserwerk, sowie einen neuen, nach neuesten Systemen eingerichteten Schlachthof, ferner einen ca. 100 Ader umfassenden, fast einzig in seiner Art dastehenden Stadtpark.

Industrielle, welche beabsichtigen, neue Unternehmungen anzulegen, dürfen seitens der städtischen Behörden auf das größte Entgegenkommen rechnen und werden gebeten, sich behufs zu erwerbender Bauplätze aus städtischem oder privatem Besitz und zur Erlangung sonstiger wünschenswerther Auskünfte an den Stadtrath zu Grossenhain direkt oder an einen der Unterzeichneten zu wenden.

Stadtrath **D. Hoffmann.** Stadtrath **M. Böhme.**
Stadtr. **C. Herbst.** Stadtverordnetenvorsteher Justizrath **Reyffels.**
Stadtv.-Vizevorst. **D. Buchwald.** Stadtv. **Sigmund Berg.**

Nachruf.

Am 22. April d. J. verstarb nach längeren Leiden unser langjähriges Mitglied, der Tischler

Herr Louis Klos

im nahezu vollendeten 59. Lebensjahre.

Derselbe, seit dem 18. 2. 1869 unserem Ortsverein angehörend, war uns stets ein treuer Mitarbeiter in allen Vereinsangelegenheiten und wird ihm ein dauerndes Andenken bewahren

Der Ortsverein d. Tischler u. verw. Berufsg. Görlitz.
J. A.: R. Wagner, Sekretär.

Der Arbeitsnachweis d. Ortsverbandes **Elberfeld** befindet sich bei Herrn Figge, Breite- und Arenbergerstr.-Ecke. — Gegenwärtig werden daselbst **10, auch 12 Bau- u. Möbelschreiner, sowie Maschinenarbeiter** bei hohem Lohn und dauernder Beschäftigung gesucht.

Der Arbeitsnachweis des Ortsvereins der **Büttner Nürnberg** befindet sich **Zirkelschmiedsgasse 13/15.** Das Herbergslokal, in welchem durchreisende Genossen freies Nachtquartier und freie Verpflegung erhalten, befindet sich im Restaurant **Englischer Hof, Vorderer Fischergasse.**

Für **Berlin** befindet sich die Verbandsherberge bei **C. Stahlborg, Kaiser Wilhelmstrasse 32.** — Karten bei allen Berliner Ortsvereinskassirern.

Ein Tischler auf Möbel, zwei auch drei Zimmerer oder Bautischler und ein Kammmacher auf Schneiden von Horn und Celluloid erhalten dauernde Stellung durch den Arbeitsnachweis d. Ortsv. d. Tischler Schötmar (Wippe), bei **Fr. Riese, Wegstr. 14.**

Der Arbeitsnachweis der vereinigten Ortsvereine der Tischler **Berlin I—VI**, f. Jedermann unentgeltlich, befindet sich jetzt **Scharrnstr. 20, pf.** Täglich geöfnet Vorm. v. 8—10 Uhr.

In **Langenöls** erhalten durchreisende Gewerbevereins-Genossen, wenn sie Lauban nicht berühren, freie Verpflegung. Zu melden b. Genossen **Kafer, Schwelerei.**